

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Pilz, Gunter A. (2012):

Von der Fankultur zum Gewalt-Event. Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Fußball

SIAK-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(4), 60-71.

doi: 10.7396/2012_4_F

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Pilz, Gunter A. (2012). Von der Fankultur zum Gewalt-Event. Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Fußball, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 60-71, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2012_4_F.

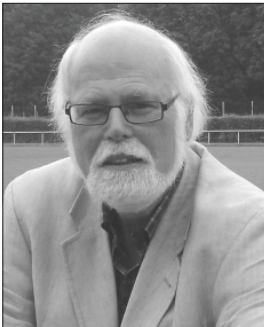
© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2012

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2013

Von der Fankultur zum Gewalt-Event

Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Fußball



GUNTER A. PILZ,
*Institut für Sportwissenschaft der
Leibniz Universität Hannover.*

Die Veränderungen des Zuschauerverhaltens im Fußball lassen sich sehr schön am Beispiel der Wandlungen der Begrifflichkeiten festmachen. Wurden in den 1950er und 1960er Jahren die Fußballanhänger, die ihre Mannschaften zu Auswärtsspielen begleiteten, zwar martialisch klingend (Schlachten), aber eher liebevoll, harmlos (Bummler) gemeint, noch als Schlachtenbummler, bezeichnet, so wurden ab Mitte der 1970er Jahre Schlachtenbummler durch „Fußballfans“ und negativ durch „Fußballrowdies“, „Fußballrocker“ und Mitte/Ende der 1980er Jahre „Hooligans“ ersetzt. Ende der 1990er Jahre kamen dann die Ultras, die ihre Leidenschaftlichkeit und Zuneigung gegenüber ihren Clubs zum Teil hemmungslos und – in der negativen Form als „Hooltras“ – auch gewaltförmig entgrenzend zeigen und ausleben.

Dabei hat sich die Gewalt der Fans und vor allem der Hooligans weitestgehend vom Zusammenhang mit dem Spielgeschehen gelöst und eine gefährliche Eigendynamik erfahren. So können wir eine interessante Parallele festmachen bezüglich der Entwicklung und Ausdifferenzierung von Spieler- und Zuschauertypen: So wie aus dem Spieler zum Anfassen, dem Spieler als „greifbarem subkulturellen Repräsentanten“ der distinguierte Star wurde, dessen Treue und Verbundenheit zum Verein nicht einmal mehr langfristige Verträge, geschweige denn die soziokulturelle, lokale Verwurzelung, sondern allein die Höhe der finanziellen Zuwendungen bestimmen, so wandelte sich denn auch der kumpelhafte Anhänger zum leidenschaftlichen Fan und schließlich zum coolen distinguierten Hooligan, als letzte Stufe der Distanz von Spieler, Verein und Zuschauer. Der Fan und Star sind zwei Seiten einer

Medaille, deren aktuelle und fortgeschrittene Variante der ausgekochte Profi ist, der flexibel und cool wie ein elitärer Hooligan die regionale Vereinsgebundenheit ebenso abstreift, wie sein Trikot und dort auftritt, wo das meiste Geld bezahlt wird, respektive beim Hooligan, wo die „beste Action“ abgeht.

Wir unterscheiden dabei zwei unterschiedliche Typen von Hooligans: den Modernisierungsverlierer („Proll-Hool“) und den Kick suchenden „Yuppie Hool“.

HOOLIGANS ALS MODERNISIERUNGSVERLIERER

Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen muss. Diese Verwirklichung von personaler Identität ist heute erschwert. Junge Menschen wollen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein, sie brauchen auch Bestätigung, En-

gagement und sinnvolle Aufgaben. Herausbildung einer positiven Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss, heißt deshalb positive Antworten auf die drängenden Fragen geben: „Wer bin ich?“, „Was kann ich?“, „Wozu bin ich da?“, „Wohin gehöre ich?“, „Was wird aus mir?“. Dabei wurde bereits im Gewaltgutachten der Bundesregierung (Schwind/Baumann 1990) beklagt, dass junge Menschen, vor allem in der Schule, heute fast nur noch erfahren was sie nicht können, nicht aber das was sie können. Der Kampf vieler junger Menschen eigentlich um die Frage geht: Was bin ich in dieser Gesellschaft? Was bin ich überhaupt, wer nimmt mich wahr?

Daraus ergeben sich kulturelle Suchbewegungen junger Menschen, mit denen sie diese Probleme zu lösen versuchen. Bieten sich Jugendlichen keine oder kaum Möglichkeiten, sich durch etwas hervorzuheben, bleibt ihnen oft nur noch der Körper als Kapital, den sie entsprechend ausbilden (modellieren) und Anerkennung und Aufmerksamkeit suchend einsetzen. Hier ist eine der Wurzeln für den „Kult des Körpers“ und der Gewalt zu sehen. Sie sind so besehen auch eine Form jugend-, meist jugendspezifischer Identitätssuche und von Identitätsentwicklung. Hier kommt das gewaltfördernde Selbstkonzept der Selbstbehauptung zum Tragen. Bei diesem Selbstkonzept befinden sich die Menschen (vornehmlich mit niedrigem Bildungsniveau) in der Defensive und finden ihre Selbstbehauptung dadurch, dass sie sich in Gruppen zusammenschließen und dort ihre eigene Kraft finden. Unter diese gewaltfaszinierten Fußballfans und Hooligans versuchen sich auch Rechtsradikale zu mischen, was nach Wippermann (Wippermann 2001, 7) auch damit zu tun hat, dass „rechtsradikale Gewalttaten für die Täter (unbewusst) den Charakter eines Events haben. Sie werden begriffen als eine Veranstaltung mit einer beson-

deren Ästhetik, emotionalen Aufladung und Gemeinschaftserleben und sind darin motivationspsychologisch anderen Events ähnlich. Rechtsradikale Gewalt hat also heute diese Doppelstruktur von Ideologie und Erlebnissehnsucht“. Die Hooligans verhalten sich dabei wie die Fußballspieler. Sobald diese den Platz betreten, lassen sie die Verantwortung für ihr Verhalten in der Kabine: Erlaubt ist nicht nur was das Regelwerk vorschreibt, sondern alles, was der Schiedsrichter nicht sieht bzw. nicht pfeift. Ganz ähnlich äußern sich Hooligans: „Wenn es Verletzte oder gar Tote gibt, sind nicht wir schuld, sondern die Polizei, die nicht rechtzeitig genug eingegriffen hat.“

HOOLIGANS VERHALTEN SICH WIE FUSSBALLSPIELER

Dabei entwickeln diese Jugendlichen ein sehr ambivalentes Verhältnis zur Polizei. Auf der einen Seite beklagen sie sich, wenn die Polizei konsequent eingreift und damit mögliche Auseinandersetzungen bereits im Keime erstickt, auf der anderen Seite finden sie es aber auch nicht gut, wenn die Polizei gar nicht oder zu spät eingreift. So werden Bundesligastädte und -stadien von den Jugendlichen u.a. danach eingestuft, wie gut oder wie schlecht man sich dort prügeln kann. Dabei haben Hooligans ein klares Bild von dem wie die Polizei einzugreifen hat: Für den Außenstehenden zu hartes zum Teil sogar brutales Eingreifen wird von vielen Hooligans mit der lapidaren Bemerkung abgetan: „Wenn wir unseren Spaß haben, sollen ihn auch die Bullen haben. Wenn wir Scheiße machen, dürfen wir uns nicht beklagen, wenn die Bullen es uns zurückzahlen“, sagte ein Hooligan nachdem er durch Gummiknüppel der Bereitschaftspolizei erhebliche Blessuren erlitten hatte und in die Flucht geschlagen wurde und fügte wörtlich hinzu: „Heute waren die Bullen aber gut drauf!“

Gewalt ist für diese Hooligans ein Medium zur Herstellung einer positiven Identität, von Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Auseinandersetzungen werden bewusst und gezielt gesucht.

HOOIGANS UND DIE SUCHE NACH DEM KICK

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, bei den Hooligans handelte es sich ausschließlich um so genannte Modernisierungsverlierer, also junge Menschen mit schlechten oder gar keinen Schulabschlüssen, geringen Zukunftsperspektiven, rekrutieren sich Hooligans aus allen Sozialschichten. „Yuppie-Hools“ haben zwei Identitäten: eine bürgerliche Alltagsidentität und eben ihre sub- bzw. jugendkulturelle Hooliganidentität.

„Der Fußball ist wie ein zweites Privatleben. Ich kann mit meiner Freundin weggehen, da habe ich meine Sonntagshose an, da geh' ich Essen ganz fein, geh' ins Kino ganz fein, sitz abends daheim und guck Fernsehen. Und dann gibt's wie ein Bildschnitt, dann schlaf' ich eine Nacht, steh' morgens auf und dann ist Fußballtime. Dann guck' ich halt wo ich gut kann, wo geht 'ne Party ab“, so ein Hooligan (Pilz 1994, 59).

Den Hooliganismus im Fußballsport können wir auch als eine Folge der Modernisierungsprozesse unserer Gesellschaft begreifen. „Yuppie“-Hooligans verkörpern in exakter Spiegelung die einseitigen Werte und Verhaltensmodelle des verbreiteten Zeitgeistes: Elitäre Abgrenzung, Wettbewerbs-, Risiko- und Statusorientierung, Kampfdisziplin, Coolness, Flexibilitäts- und Mobilitätsbereitschaft, Aktionismus, Aggressionslust, Aufputschung und atmosphärischer Rausch. Blinkert (Blinkert 1988) weist schließlich noch daraufhin, dass die geringe Verankerung des Individuums in Institutionen und sozialen Bezügen dabei zur Konsequenz hat, dass

bei der Entscheidung zwischen Alternativen die externen Kosten eigenen Handelns kaum noch eine Rolle spielen. Das Persönlichkeitsprofil eines gewaltbereiten, gewaltfaszinierten „Yuppie-Hools“ unterscheidet sich denn auch in der Selbstbeschreibung nicht von dem eines mittleren deutschen Managers oder Spitzensportlers: Freundlich-locker; cool-knallhart; durchsetzungsstark, respektiert, überlegen, selbstbewusst, Menschenkenner.

Es kommt eine weitere Dimension hinzu, die der authentischen Erfahrung, die ihre Ursache u.a. in der Verengung, Verregelung, dem Verschwinden von Bewegungsräumen, Räumen zum Spielen, zum Ausleben der Bewegungs-, Spannungs- und Abenteuerbedürfnisse hat. Ein paar Aussagen von Hooligans mögen dies verdeutlichen:

„Wenn man im Dunkeln durch den Wald rennt, über Zäune und durch Gärten, und die anderen jagt, und die Polizei ist hinter einem her – das ist fantastisch, da vergisst man sich.“ „Es ist ein unheimlich spannendes Gefühl, wenn man in so einer riesigen Gruppe von 100 bis 120 Leuten mitläuft und man muss wirklich aufpassen, ob jetzt links oder rechts aber irgendwelche feindliche Hooligans kommen. Das erinnert mich irgendwie immer so an diese Geländespiele, die man früher immer gemacht hat mit Jugendgruppen. Das ist wirklich so wie wenn man Räuber und Gendarm spielt. Und was das Ganze manchmal noch spannender macht, ist das höchst überflüssiger Weise die Polizei dann auch noch mitmischt, weil das macht die Sache dann interessanter, weil es schwieriger ist, weil man dann auf zwei Gegner achten muss und nicht nur auf einen.“

„Wenn du natürlich jetzt mit so 'nem Übermob antobst und dann eben alles nieder machst, also das schönste Gefühl ist das eigentlich. Dann fliegen vielleicht 'n paar Flaschen oder Steine. Und dann rennt der

andere Mob und dann jagst du die anderen durch die Gegend. Also siebenter Himmel. Das würdest du mit keiner Frau schaffen oder mit keiner Droge. Dieses Gefühl, das ist schön.“

„Was mich anzieht, sind die Momente, wo das Bewusstsein aufhört: Momente, in denen es ums Überleben geht, Momente von animalischer Intensität, der Gewalttätigkeit, Momente, wenn keine Vielzahl, keine Möglichkeit verschiedener Denkebenen besteht, sondern nur eine einzige – die Gegenwart in ihrer absoluten Form. Die Gewalt ist eines der stärksten Erlebnisse und bereitet denen, die fähig sind, sich ihr hinzugeben, eine der stärksten Lustempfindungen (...). Und zum ersten Mal kann ich die Worte verstehen, mit denen sie diesen Zustand beschrieben. Dass die Gewalttätigkeit in der Masse eine Droge für sie sei. Und was war sie für mich? Die Erfahrung absoluten Erfüllseins“ (Buford 1992, 234).

Hier kommt das zweite gewaltfördernde Selbstkonzept, das der Selbstdurchsetzung, zum Tragen nach dem Motto: Ich habe mir meinen Weg gebahnt im Leben, wer mich stört, den schiebe ich weg. Gut ist, was mir nützt. Bei diesem Selbstkonzept, das zunehmend (vor allem bei Menschen mit hohem Bildungsniveau) an Gewicht gewinnen wird, entspricht genau der von Blinkert (Blinkert 1988) beschriebenen machiavellistischen Orientierung, mit Werten, Normen und Moral instrumentalistisch, zu Gunsten des eigenen Machtzuwachses oder der Machterhaltung, umzugehen, also alles daran zu setzen, die eigene Einzigartigkeit durchzusetzen, zu bewahren. Dieses Selbstbild finden wir ausgeprägt bei vielen erfolgsorientierten Leistungssportlern, aber auch in der erlebnishungrigen Hooliganszene.

Gewalt dient hier eindeutig der Lustbefriedigung, Gewalt ist nicht Mittel zum Zweck sondern Selbstzweck, entsprechend

werden Auseinandersetzungen mit Gleichgesinnten gesucht und verabredet.

FUSSBALL IST UNSER LEBEN: ULTRAS UND SUPPORTER ALS BEWAHRER DER ATMO- SPHÄRISCHEN SEELE DES FUSSBALLS

Seit Mitte/Ende der 1990er Jahre bilden sich bundesweit so genannte Ultraszenen. Angelehnt an die Ultraszenen in Italien, Frankreich und Spanien ist es Ziel dieser Fans, eine neue Art der Atmosphäre in die Stadien zu bringen. Zu ihrem Repertoire gehören Choreografien, Kurvenshows, Spruchbänder, Schwenkfahnen, Doppelhalter, neue Gesänge und andere Stimmungsrituale. Die erste und auch heute größte Ultra-Gruppierung bildete sich in Frankfurt. Die Frankfurter Szene, die enge Kontakte zu italienischen Ultras pflegt, gilt in anderen deutschen Szenen bei individuellen Nuancen daher auch als Vorbild und Trendsetter. Ultras distanzieren sich strikt von den ebenfalls sehr vereinsbezogenen Kuttentfans. Beliebt (wie bei den Hooligans) ist teure Markenkleidung der „Szeneausstatter“ Hooligan, PitBull, Umbro, Troublemaker sowie Nike und New Balance Turnschuhe.

Zu der beschriebenen Kleidung wird aber, im Gegensatz zu den Hooligans, immer noch ein Fan-Schal (Balkenschal) getragen, der das Fußballinteresse dieser Gruppe unterstreicht. Des Weiteren werden häufig Polo-Shirts und Sweat-Shirts mit szeneeigenen Schriftzügen und Emblemen in Auftrag gegeben.

Reith (Reith 1998, 181 ff) beschreibt die „Ultras“ als Fans, die sich gegen die Kommerzialisierung des Fußballs und der Fanszene wehren. „Groundhopper“, die in Spanien und Italien unterwegs waren, haben ihre Erfahrungen in die deutsche Fanszene mitgebracht. Diese Mischung aus Kuttentfans und Hooligans hat es „satt

mit anzusehen, wie die Fanszene nach und nach ihr Niveau verliert, wie diese Leute jeden Trend gutgläubig mitmachen, den die Merchandising-Fachkräfte in die Welt setzen und damit die Kreativität der Fanszene nach und nach immer mehr untergraben“.

SELBSTVERSTÄNDNIS DER ULTRAS UND ERSTE FOLGERUNGEN

In der Homepage von den Ultras Frankfurt steht entsprechend über das Selbstverständnis der Ultras zu lesen:

„Ultrá ist für uns eine Geisteshaltung, eine grundsätzliche Einstellung zum Fandasein. Wir verstehen uns nicht als bloße in sich hinein konsumierende Masse, die bierselig im Block steht und alles, was auf dem Platz und Drumherum vorgeht, kommentarlos hinnimmt. Ganz im Gegenteil! Wir sind kritische und vor allem mündige Menschen, denen niemand das Denken und das Anprangern herrschender Missstände verbieten kann und wird. Wir verwehren uns ausdrücklich dagegen, ein ungeliebter Teil dieses ‚Events‘ Fußball zu sein. (...) Wir sind die Hauptsache! Wir sind das Spiel und der Verein (bzw. dessen Reste). Wir sind der Grund, warum Fußball nach wie vor eine große Faszination auf Menschen jeder Altersklasse ausübt (...). Ultrá zu leben bedeutet mehr als nur Fahenschwenken und Choreografien zu inszenieren. (...) Klar ist es unbeschreiblich geil, gigantische Fahnenmeere zu erschaffen und die Mannschaft mit abwechslungsreichen Gesängen bedingungslos zu unterstützen, aber es gibt noch eine andere Seite der man mindestens, wenn nicht noch mehr Bedeutung zumessen sollte: die geistige Seite des Ganzen. Es ist wichtig, eine starke Gruppe zu schaffen, die aus ähnlich denkenden und fühlenden Menschen besteht, die gegen alle äußeren Einflüsse zusammenhält und die

ihre Ideale und Träume versucht zu leben und zu verwirklichen. Eine Gruppe, die noch Werte hat und die auf diese achtet, während in der heutigen Gesellschaft Schlagwörter wie Freundschaft, Treue und Ehrlichkeit von Wörtern wie Gewinnoptimierung und Effizienz verdrängt werden. (...) Es sollte darum gehen, sich eine Gegenwelt zu schaffen, in der man selbst die Regeln bestimmt! Gesellschaftliche Konventionen können dort außer Acht gelassen werden und man kann einfach so leben wie man es sich vorstellt, ohne allerdings den Blick über den Tellerrand hinaus zu verlieren. Einen eigenen erkämpften, erarbeiteten Freiraum, in dem man der immer uniformer werdenden Gesellschaft entgegen steuern kann und sich kreativ ausleben kann!“¹

Eine bemerkenswerte Beschreibung des Selbstverständnisses der Ultras, das die große Bedeutung, die diese Gruppierungen für junge Menschen auch im Sinne des Aufbaus einer positiven Identität haben, verdeutlicht.

Dahinter verbergen sich Antworten auf die bereits 1979 von Lindner und Breuer beschriebenen Wandlungen der Erwartungshaltungen und Wahrnehmungsweisen des Publikums und besonders die Interaktionsformen zwischen Spielern und Zuschauern, sowie das Verhältnis von Verein, Spieler und Zuschauer. Die Mannschaft, die das Viertel repräsentiert, deren Spieler man kennt und zuweilen, und sei es nur an der Theke des Vereinslokals, trifft, hat kaum mehr etwas mit der zusammengekauften Profitruppe zu tun, die man mit einigem Glück gerade noch, bevor sie in ihren Porsche, Mercedes oder Maserati steigen, zum Autogrammgeben erwischt. „Die Veränderung dieser Rahmenbedingungen, des Fußballsports, droht dem Fußball seine kulturelle, soziale und geschichtliche Dimension zu rauben und ihn zu einem, wenn auch aufgrund seiner

spezifischen Faszination nicht beliebig austauschbaren Segment der Unterhaltungsbranche“ (Lindner/Breuer 1979, 169) zu machen.

Die hier beschriebene zunehmende sportliche, soziale und wirtschaftliche Distanz zwischen Spielern und Zuschauern, die wachsende Professionalisierung des Sports und damit einsetzende immer klarere Trennung zwischen Zuschauer und Sportler, die wachsende Distanz zwischen beiden, führen dazu, dass die Zuschauer eine immer größer werdende Sensibilität für ihre eigene Anwesenheit entwickeln. Es gibt unterschiedliche Beispiele dafür, dass sich die Zuschauer heute mehr und mehr mit sich selbst befassen, da ihnen die Sportler selbst zu weit entrückt sind:

Zum einen sind dies die vielen äußerst geistreichen, kreativen und oft auch sentimental, manchmal auch etwas geschmacklosen Choreografien der Ultras und Supporter zu Beginn des Spiels. Zum anderen fallen die mit Megafon versehenen Vorsänger, die nach der ursprünglichen italienischen Herkunft ultraintern auch Capos genannt werden und die die Lieder und Schlachtrufe anstimmen, auf. Die geringe Beachtung der Fans durch Spieler wie Verein kann auch dazu führen, dass die Fans ihre eigene „Aktion“ im Stadion suchen und realisieren. Treffend auf den Punkt bringt dies ein Fan: „Sollen sie doch spielen, wie sie wollen, darum geht's doch längst nicht mehr. Wir feiern jetzt uns selbst.“ Oder wie es in dem Selbstverständnis der Ultras Frankfurt heißt: „Wir sind das Spiel“, wo hinter aber auch zu Recht die Gewissheit steht, dass Fußball ohne die Fans, ohne die Stimmung in den Kurven, ein Spiel ohne Seele, ein „totes“ Spiel wäre. Dies kann sogar so weit gehen, dass Zuschauer und Sportler die Rollen tauschen.

Diese ästhetische Form des Sich-Befassens mit sich selbst kann jedoch auch in

andere, z.B. gewalttätige Formen münden. In dieses Bild und als weiteres Zeugnis der gewachsenen Distanz passt ein anderes Phänomen. In Ermangelung der Möglichkeit der direkten Interaktion mit Spielern, Trainern und Vereinsfunktionären, nutzen die Fans das Stadion und – der heutigen Zeit und Bedeutung elektronischer Medien angepasst – das Internet immer mehr auch als Sprachrohr für ihre Kritiken, Meinungen, Wünsche und Forderungen (vgl. Pilz/Wölki 2003).

Vor allem die extrovertierte Art der Vereinsunterstützung und die Selbstdarstellung der Ultras mit Hilfe von aufwändigen Blockchoreografien, Bewegungen, Spruchbändern, Papptafeln, Schwenkflaggen, Doppelhalten, großen Überziehflaggen, Trommeln, Dauergesängen, Einpeitschern mit Megafonen und der enge Zusammenhalt der Gruppe fasziniert jugendliche Fußballanhänger. Für sie ist „Ultra“ mehr als nur eine Art neuer Fan-Club. Ultra sein bedeutet eine neue Lebenseinstellung besitzen, Teil einer eigenständigen neuen Fußballfan- und Jugendkultur zu sein, d.h. dass sie im Gegensatz zu den Hooligans nur eine Identität besitzen – ihre Ultra-Identität – die sie eben auch innerhalb der Woche praktizieren. Alles andere, wie die Schule, der Beruf, die Freundin oder die Familie muss sich dabei dem Fußball unterordnen. Die Mitglieder verstehen sich als extreme Fans, oder auch so genannte „Allesfahrer“, die ihre Mannschaft, ihren Verein überall hin begleiten: zu Freundschaftsspielen, ins Trainingslager oder auch zu Amateurmeisterschaften. Für sie zählt nicht nur das Ergebnis oder die Liga, in der ihr Verein spielt, sondern mehr die Unterstützung, die Aktion vor, während und nach einem Spiel. Dafür treffen sie sich regelmäßig innerhalb der Woche in Kneipen, Fan-Projekten oder anderen Räumlichkeiten und überlegen, wie sie ihren Verein das

nächste Mal bestmöglich 90 Minuten lang unterstützen können.

Das Fußballstadion, die Ultragemeinschaft, wird zu einem wichtigen Ort des Ausgleichs des Seelenhaushaltes der Menschen moderner Industriegesellschaften. In einer Gesellschaft, wo die Menschen nur noch daran gemessen werden, was sie haben und nicht danach, was sie sind, steigt auch das Bedürfnis, selbst kreativ zu sein, etwas schaffen, nach eigenen Vorstellungen aufbauen und verändern zu können, etwas zu bewegen, auf etwas Einfluss zu haben, wie uns Negt (Negt 1998) gezeigt hat. Dieses ganz normale Bedürfnis – zusätzlich durch die Zurückdrängung der Affekte und Emotionen, den Zwang zur Selbstdisziplin und -kontrolle genährt – stößt aber permanent an seine Grenzen.

Wo die meisten Menschen hinkommen, ist meist schon alles fertig, organisiert, wirklich nicht mehr beeinflussbar, sind sie von Vorschriften, Verordnungen oder gesetzlichen Normen umgeben, die ihre Handlungsmöglichkeiten, ihren Spielraum erheblich einengen. Genau diese Gefahr droht den Ultras nun auch im Stadion. Daraus entstehen Enttäuschungen, Gefühle der Ohnmacht und Einflusslosigkeit, die in Resignation, Flucht oder in Vandalismus und Gewalt enden können.

Dem Fußballstadion kommt deshalb eine wichtige Rolle im Sinne der Kompensation zu. Hier wird es deshalb in Zukunft sehr entscheidend sein, wie weit es gelingt, den Ultras Räume zur (Selbst-)Inszenierung zu geben, zu belassen, d.h. den (überwiegenden) Teil der Ultras, der sich vorwiegend der Stimmungsmache und dem Herstellen einer fußballspezifischen Atmosphäre verschrieben hat, zu stärken. Dies ist umso wichtiger, als zu beobachten ist, dass die Inszenierungs- und Choreografiebedürfnisse der Ultras immer stärker mit ordnungspolitischen und sicherheitstechnischen Bestimmungen

und Regelungen in den Stadionordnungen in Konflikt geraten (bengalische Feuer, Rauchbomben, Papierschnipsel, Konfetti u.ä.). Große Fahnen, Doppelhalter, Lärminstrumente, Konfetti, Wunderkerzen, sie alle sorgen für die unvergleichliche – in den Medien als südländische, gut zu vermarktende und hochgelobte Begeisterung – Stimmung und Atmosphäre im Stadion. Werden diese Dinge verboten, wird dem Fußball nicht nur seine atmosphärische Seele genommen, sondern es besteht auch die Gefahr, dass die Bedürfnisse nach Atmosphäre, Stimmung, Emotionalität anders und dann auch problematischer und gefährlicher ausgelebt werden.

Weshalb also nicht auch das Stadion als Ort des Auslebens von Bedürfnissen nach Abenteuer, Spannung, nach dem Erleben von Affekten und Emotionen erhalten, ja sogar ausbauen? Zu Recht haben Weis, Alt und Gingeleit (Weis et al. 1990) auf das Problem der fortschreitenden Verengung gesellschaftlicher Räume, der Zerstörung der Räume und Lebenswelt Fußball hingewiesen und für deren Erhalt plädiert. Die Forderung nach reinen Sitzplatzstadion ist deshalb auch kein Beitrag zur Besänftigung der Gewalttätigkeit. Nicht nur, dass in den Stehplatzbereichen auf Grund der dort noch möglichen Mobilität, Kommunikation zwischen sozialen Schichten und Generationen möglich ist, nur im Stehen kann richtig Stimmung gemacht werden.

Im Zeitalter der „Eventisierung“ des Fußballs verstehen sich die Ultras als einen kritischen Gegenpol, kämpfen für den Erhalt der traditionellen Fankultur, gegen Stadionverbote und gegen reine Sitzplatzstadion in Deutschland.

Sexistische, rassistische und gewaltverherrlichende Parolen werden von Ultras häufig dazu genutzt, die gegnerischen Fans zu provozieren, indem sie deren Spieler z.B. auf Doppelhaltern in eindeutigen Positionen als Homosexuelle dar-

stellen. Ähnlich problematisch ist ihre Vorliebe und Faszination für Pyrotechnik. Vor allem bei Derbys oder Abendspielen benutzen Ultras gerne bengalische Feuer oder bunte Rauchbomben im Rahmen ihrer Choreografien. Da der Gebrauch von Pyrotechnik in allen Bundesliga-Stadien allerdings verboten ist, hat er sich zunehmend von ursprünglich reinem Stilmittel zu einem Mittel der symbolischen territorialen Eroberung des gegnerischen Stadions (in der Regel zündeln die Ultras nur noch bei Auswärtsspielen) und damit der Provokation der Heimfans entwickelt.

ULTRAS AUF DEM WEG ZU HOOLTRAS?

Ein Problem stellen die Gewaltbereitschaft bzw. das offene Bekenntnis zur Gewalt dar, die offensichtlich zum Lifestyle der Ultras als Eventkultur gehörend, mittlerweile auf fast allen Ultra-Websites von einem Teil ihrer Anhänger propagiert wird. Die Ultraszene ist auf dem Weg, sich von der Gewaltfreiheit zu verabschieden und immer mehr auch hooliganähnliches Verhalten, gepaart mit ultraspezifischen Aktionen zu zeigen, so dass ich von einer Entwicklung bzw. Ausdifferenzierung der Ultras hin zu Hooltras spreche, dies auch, um den noch kleinen Teil der gewaltbereiten Hooltras von der überwiegenden Zahl friedlicher Ultras klar zu unterscheiden.

Auf der Internetseite der Ultras Frankfurt steht hierzu unmissverständlich:

„Wenn man von der Verteidigung und Erhaltung seiner Freiräume spricht, muss man zwangsläufig etwas zum Thema Gewalt sagen. Es ist oft heuchlerisch von anderen Gruppen, wenn sie sich in Texten von Gewalt grundsätzlich distanzieren, dann aber im Endeffekt gegensätzlich handeln. Andererseits kann es aber auch nicht sein, dass einige Leute im Stadion den Dicken markieren, um dann draußen auf der Straße von dem ganzen Hass nichts

mehr wissen zu wollen. Für uns bedeutet Ultra auch, sich nicht nur auf die Hassgesänge während der 90 Minuten im Stadion zu beschränken, sondern dieses Leben 24 Stunden am Tag/sieben Tage in der Woche zu leben. (...) Wir distanzieren uns nicht grundsätzlich von Gewalt (...) sicherlich mag für einige Menschen Gewalt der falsche Weg sein, um Probleme zu lösen, wir merken hier lediglich an, dass es in unserer Gruppe verschiedene Strömungen gibt und motivierte Leute in allen Bereichen vorhanden sind, sei es im kreativen, optischen Sektor oder eben im Sektor der ‚sportlichen Betätigung‘ auf der Straße.“²

Mit diesem offenen Bekenntnis zur Gewalt werden auch die Spott- und Hassgesänge ihres vermeintlichen harmlosen und spielerischen Rituals enthoben und als ernst gemeinte Lebensphilosophie gepriesen. Es verwundert so besehen auch nicht, dass Kenner der Szene auf Grund der Tatsache, dass sich die Ultras offen zu Gewalt bekennen und diese auch leben und sich Hooligans mehr und mehr auch in den Ultra-Blöcken aufhalten, davon ausgehen, dass Ultras und Hooligans sich verbünden und noch stärker gemeinsame Sache machen.

Die Frage, die sich bei diesen Beschreibungen der Wandlungen der Fan-, hier besonders der Ultraszene stellen, ist vor allem:

Wie konnte es zu solch einem Wandel in Bezug auf die Einstellung zu Gewalt bzw. Gewaltlosigkeit kommen? Eine Antwort geben die Ultras selbst, indem sie darauf hinweisen, dass die zunehmende Verregelung ihrer als Freiraum reklamierten Kurve, die in ihren Augen zunehmenden Repressionen seitens der Ordnungsdienste und Polizei, dazu führen, dass sie sich von der Gewaltlosigkeit verabschieden. Dies ist sicherlich ein vordergründiges, wenn auch nicht ganz von der Hand zu weisendes Argument: Gerade da, wo die Jugendlichen

in unserer heutigen Leistungsgesellschaft ständig erfahren, was sie nicht können und nicht dürfen, und sich im Stadion endlich mal kreativ und engagiert präsentieren wollen, wird ihnen dieser letzte Handlungsspielraum auch noch genommen. Sie fühlen sich nicht ernst genommen, störend und eingeengt. Diese Unzufriedenheit und Ohnmacht mag eine Ursache der Radikalisierung eines Teils der Ultras sein, zur Erklärung der aktuellen Entwicklung in Richtung Gewalteventkultur und Entgrenzung von Gewalt allein reicht sie aber nicht aus.

VON DER INSZENIERUNG ZUR ENTGRENZUNG VON GEWALT

In seiner Fallstudie zu Formen fußballbezogener Zuschauergewalt zeigt Leistner (Leistner 2008) eindrucksvoll auf, wie sich die spieltagsbezogenen „Aggro-Inszenierungen“ auf den Rängen außerhalb konkreter Spieltage zunehmend entgrenzt. Leistner (Leistner 2008, 119) spricht – anlehnend an die Aussage eines führenden Ultramitglieds – von einer „Parallelliga der Ultras“:

„Also, das ist so, dass sich ne parallele Liga entwickelt hat, dass du auf der einen Seite deine Liga im sportlichen Bereich hast und dann halt noch ne Liga hast so in deinem Umfeld“ (Maik, Gründer und führendes Ultra-Mitglied).

In dieser Parallelliga findet ein Leistungsvergleich zwischen rivalisierenden Ultragruppierungen statt, der an Spieltagen sich zum einen in Selbstinszenierungswettkämpfe um die kreativste, provokanteste Choreografie, um den besten Gesang, zum anderen durch inszenierte und ritualisierte Gewaltformen (Werfen von Gegenständen, Abfeuern von Leuchtspurgeschossen und Bengalos, Platzsturm) äußert, zum anderen spieltagsunabhängig in Form von entgrenzter, brutalisierter Gewalt, wie z.B. gangtypische Gruppengewalt, verabredete

Dritt-Ort-Auseinandersetzungen, Überfälle auf Züge und private Feiern.

LEISTUNGSVERGLEICHE RIVALISIERENDER ULTRAGRUPPIERUNGEN IN PARALLELLIGA

Die spieltagsbezogenen, ritualisierten Formen der Gewaltausübung sind für die sehr jungen „kalkuliert-erlebnisorientierten“ Fans vor allem deshalb attraktiv und erweisen sich als „sanfter“ Einstieg in die fußballspezifische Gewalt-Eventkultur, weil das Gewaltgeschehen kalkulierbar ist, u.a. durch die Anwesenheit von Ordnern, Begleitung und Trennung der Fans durch die Polizei. Im Schutz von Ordnungsdienst und Polizei können die gegnerischen Fans gefahrlos provoziert und Machtdemonstrationen gezeigt werden (Leistner 2008). Zum Abstecken von Machtbereichen werden aber auch an Spieltagen in Form von Revierkämpfen typische Revierkämpflagen gesucht und provoziert. So z.B. wenn sich die Ultras der Heimmannschaft nach dem Spiel zielgerichtet über den Parkplatz der Gästefans bewegen und die dort in ihre Autos steigenden Fans angreifen und zusammenschlagen.

Ein engerer Personenkreis innerhalb der Ultragruppierungen sieht Gewaltaktionen im Zusammenhang mit Fußballveranstaltungen zunehmend als elitäre Abgrenzung im eigenen Gruppenkontext. Damit verbunden ist eine deutlich erhöhte Anzahl gewalttätiger Aktionen, die von den Protagonisten der Szene nicht einer kurzfristig von Emotionen getragenen Veränderung zuzuschreiben sind, die etwa im Zusammenhang zur unbefriedigenden sportlichen Entwicklung in der Bundesliga und im Einzelfall frustrierenden Spielverläufen zu erklären wäre. Es ist vielmehr so einzuschätzen, dass Teile der Fanszenen in einem sich verändernden Selbstverständnis hier bewusst und organisiert Grenzen der Legalität ausloten und überschreiten.

Dabei wirkt sich die Problemstellung vor allem außerhalb der Stadionanlagen aus, wo sich die Polizei verstärkt mit dem Auftreten gewaltbereiter und gewalttätiger Mobs konfrontiert sieht. Es zeigt sich, dass der Eventcharakter solcher Mob-Bildungen gerade für junge Fußballfans in den Ultragruppierungen oder in deren Umfeld in hohem Maße attraktiv ist, so dass die qualitative Fehlentwicklung eines engeren Kerns gewaltfasziniertes Personen der Ultraszene von der quantitativen Entwicklung durch Mitläufer zusätzlich verschärft wird.

Die von der spieltagsbezogenen ritualisierten Gewalt abgekoppelte spieltagsunabhängige Gewalt hat sich nach Leistner (Leistner 2008, 129) in dreifacher Weise entgrenzt und brutalisiert:

- ▶ Die Auseinandersetzungen verlagern sich von öffentlichen und gemeinsam akzeptierten Gewalträumen in das Privatleben der Beteiligten.
- ▶ Die Gewalt richtet sich auch gegen Unbeteiligte.
- ▶ Es kommen neben Schlagwerkzeugen auch Waffen zum Einsatz.

Leistner (Leistner 2008) macht in diesem Kontext auf einen wichtigen Korrekturbedarf, der bisherigen fußballbezogenen, soziologischen Gewaltforschung aufmerksam, wenn er kritisiert, dass bezüglich der Bewertung von Gewaltinszenierungen von Ultras immer das Vorhandensein eindämmender Begrenzungsmechanismen quasi automatisch vorausgesetzt werde. Dieser begrenzende Rahmen bricht nämlich zunehmend zusammen, vor allem wenn:

- ▶ auf Grund der räumlichen Nähe die fußballspezifische Rivalität einer territorialen Logik folgt, in deren Folge lokale Jugendgangs um sozialräumliche Dominanz in einzelnen Stadtteilen kämpfen,
- ▶ etablierte und wirksame Verständigungskanäle zwischen den rivalisierenden Fangruppen abbrechen,

- ▶ staatliche Interventionsinstanzen in zweierlei Hinsicht abwesend sind: zum einen sind sie in den neu entstehenden Gewalträumen (Schule, WG, Disco) faktisch nicht präsent, zum anderen wird Polizei als Interventionsinstanz abgelehnt und deren Konfliktlösungskompetenz grundsätzlich bestritten,
- ▶ der subkulturelle Bedeutungszuwachs des gewaltförmigen Leistungsvergleichs zu einem grundlegenden Wandel der Auslegung gewaltbezogener Normen führt (vgl. Leistner 2008).

Genau diese Entwicklung ist zurzeit auch im Zusammenhang mit einem wachsenden jugendlichen „Gewaltevent-Tourismus“ in der Fußballfanszene zu beobachten. Szenekundige Polizeibeamte, Fanprojektmitarbeiter und Fanbeauftragte nehmen zunehmend mit Sorge wahr, dass bei Auswärtsspielen in den Sonder- und Entlasterzügen bis zu 150 „Fans“ mitreisen, die bei Heimspielen nie im Stadion gesichtet werden, die offensichtlich das Fußballwochenende zum Ausleben ihrer fußballunspezifischen Gewaltbedürfnisse instrumentalisieren.

Die weitere Entwicklung wird sehr davon abhängen, wie es gelingt, die verloren gegangene Nähe, den Kontakt, Dialog und die Kommunikation zwischen den im Fußballumfeld handelnden Personen und Institutionen zu verbessern bzw. wieder herzustellen.

Der DFB³, die DFL⁴, die Vereine und die verantwortlichen gesellschaftlichen Institutionen sind dabei auf dem richtigen Wege. Im Rahmen des Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit wurde ein ausgeklügeltes, Repression und Prävention gut ausbalancierendes Konzept zur Befriedung des Fußballumfeldes entwickelt. Fan-Projekte zur sozialpädagogischen Betreuung der Fans und zur Brechung der Gewaltfantasien von Hooligans wurden eingerichtet. Fan-Betreuer, die die Auf-

gabe haben, die verloren gegangene Nähe der Vereine und der Spieler zu ihren Anhängern wieder herzustellen, werden von DFB und DFL für jeden Verein verbindlich vorgeschrieben. Moderne Stadien, die nicht nur den Komfort erhöhen, sondern auch die Nähe der Zuschauer zum Spielfeld wie zu früheren Zeiten herstellen, all dies und eine aktive Ultraszene die sich engagiert gegen die Auswüchse der Kommerzialisierung des Profifußballs stellt und für die traditionelle Fußballkultur kämpft, aber auch eine Ultraszene, die im Sinne der Selbstregulierung auch gegen Auswüchse in den eigenen Reihen engagiert angeht, können dazu beitragen, dass das, was ich einmal als die Seele des Fußballs beschrieben habe (Pilz 2002) und

pathetisch auch als der Geist der Schlachtenbummler der 1950er Jahre bezeichnet werden kann, wieder auflebt in einer der Zeit angepassten, aber die Faszination des Fußballspiels und der Fußballkultur bewahrenden Weise. Auch die jüngsten Runden Tische und Hearings in Berlin machen Mut, setzen sie doch – trotz allen öffentlichen Drucks – weiterhin auch Linie auf Kommunikation und Dialog. Die beschriebenen Entwicklungen in der Ultraszene müssen uns aber auch besonders wachsam sein lassen gegenüber entgegengesetzten Trends und für uns Verpflichtung sein, unsere Bemühungen zur Stärkung der positiven Elemente der Fan- und Ultrakultur zu intensivieren.

¹ <http://www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=selbstverstaendnis>.

² <http://www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=selbstverstaendnis>.

³ Deutscher Fußball-Bund.

⁴ Deutsche Fußball Liga.

Quellenangaben

Blinkert, B. (1988). Kriminalität als Modernisierungsrisiko, *Soziale Welt* (39/4), 397–412.

Buford, B. (1992). *Geil auf Gewalt*, München.

Leistner, A. (2008). Zwischen Entgrenzung und Inszenierung – Eine Fallstudie zu Formen fußballbezogener Zuschauergewalt, *Sport und Gesellschaft* (5), 111–133.

Lindner, R./Breuer, H. T. (1979). *Der Fußballspieler als Repräsentant der Ar-*

beiterklasse, in: Hopf, W. (Hg.) *Fußball – Soziologie und Sozialpsychologie einer populären Sportart*, Münster.

Negt, O. (1998). *Jugendliche in kulturellen Suchbewegungen. Ein Persönliches Resümee*, in: Deiters, F. W./Pilz, G. A. (Hg.) (2012). *Aufsuchen, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen – Aufbruch aus einer Kontroverse*, Münster, 113–124.

Pilz, G. A. (1994). *Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, (sozial-)pädagogischen und individuellen Handelns*, Münster.

Pilz, G. A. (2002). *Fußball ist unser Leben!? Leerformel oder gesellschaftspo-*

litische Herausforderung, in: *Württembergischer Fußballverband e.V. (Hg.) Der Fußball – ein Beitrag zu einer Gesellschaftskultur der Zukunft*, Stuttgart, 59–77.

Pilz, G. A./Wölki, F. (2003). *Fußballfans im Internet – eine Untersuchung der Webseiten der 1. bis 3. Liga im Hinblick auf Rassismus, Sexismus, Pornografie und Gewaltverherrlichung*, Forschungsbericht, Hannover.

Reith, D. (1998). *Ultras – eine neue Bewegung in der deutschen Fanszene*, in: Gehrman, T. (Hg.) *Fußballrandale*, Essen.

Schwind, H.-D./Baumann, J. (Hg.) (1990). *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt*, Berlin.

Weis, K./Alt, C./Gingeleit, F. (1990). *Probleme der Fanausschreitungen und ihrer*

Eindämmung, in: Schwind, H.-D./Baumann, J. (Hg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt, Berlin, Bd. III, 575–670.

Wippermann, C. (2001). Die kulturellen Quellen und Motive rechtsradikaler Gewalt – Aktuelle Ergebnisse des sozialwissenschaftlichen Instituts Sinus Sociovision, jugend&GESELLSCHAFT (1), 4–7.

<http://www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=selbstvertstaendnis>, Zugriff am 15.02.2005.

Weiterführende Literatur und Links

Pilz, G. A. (2004). Schlachtenbummler, Vorläufer der Ultras und Supporter? Die Sozialgeschichte der Fußballbegeisterung bei Hannover 96 von 1954 bis heute, in: Peiffer, L./Pilz, G. A. (Hg.) Das

Wunder aus Hannover. Hannover 96 50 Jahre Deutscher Fußballmeister, Hannover, 61–66.

Pilz, G. A./Wölki, F. (2006). Ultraszene in Deutschland, in: Pilz, G. A./Behn, S. et al. Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball – Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Reaktion, Zwischenbericht, Schorndorf, 63–319.

Pilz, G. A./Wölki, F. (2010). Übersicht über das Phänomen der Ultrakultur in den Mitgliedstaaten des Europarates im Jahre 2009. Expertise für den Europarat, Hannover.

www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=ufpolitik, Zugriff am 15.02.2005.

www.ultras-frankfurt.de/portal/modules.php?name=uffreundfeind, Zugriff am 15.02.2005.